

IM PROFIL

Faisal Hussein Palästinenserführer in Jerusalem

Wenn es im Oktober zur geplanten Nahost-Konferenz kommen soll, wird es ohne Etikettenschwindel nicht gehen. Und wenn der Schwindel Erfolg hat, werden Männer wie Faisal Hussein einen wichtigen Part dabei gespielt haben – weshalb auch der amerikanische Außenminister Baker diesem Mann bei seiner jüngsten Jerusalem-Visite ganz gezielt die Aufwartung gemacht hat.

Irgend jemand wird bei der Konferenz für die Palästinenser sprechen müssen. Aber die dreifache Bedingung der Israeli lautet: kein Mitglied der PLO, kein Einwohner von Ost-Jerusalem, kein Exil-Palästinenser. Faisal Hussein könnte sehr wohl durch dieses engmaschige Netz schlüpfen und am Konferenz-, zumindest aber am Katzentisch landen. Zwar weiß ein jeder, daß dieser Sproß einer alteingesessenen Familie der gar nicht so heimliche Vertreter der *Fatah*, der Mehrheitsfraktion der PLO, ist. Aber Hussein hat sich nie offiziell zur PLO bekannt. Ein Exil-Palästinenser ist er ohnehin nicht. Und schließlich könnte der in Bagdad (man sagt: im Jahre 1941) geborene Jerusalem mit vorher nach Nablus oder Hebron umziehen, und – presto – schon wäre er ein legitimer Gesprächspartner.

Eigentlich müßten die Israeli sich wünschen, einen Palästinenser wie Hussein vor sich am Verhandlungstisch zu haben. Erstens kennt er ihre Sprache – die hat er während seiner mehrfachen Aufenthalte im Gefängnis (unter dem Etikett *administrative detention*, sprich: Sistierung ohne Verurteilung, eine britische Erfindung) auf eigene Faust gelernt. Zweitens gilt der Mann als wahrlich moderat – ganz im Gegensatz zu seinem berühmtesten Onkel, dem judenhassenden Großmufti, der einst mit den „Endlösern“ in Berlin paktierte. Selbst israelische Offizielle gestehen ihm das Prädikat „Pragmatiker“ zu. Er kenne die israelische Seelenlage, sagen andere Israeli; zumindest pflegte er regelmäßigen Kontakt mit israelischen Politikern linker

Couleur, aber auch mit Likud-Leuten wie dem seitdem in Ungnade gefallenen Mosche Amirav. Am Jubel seiner Landsleute nach dem Einschlagen der irakischen Scuds hat er sich jedenfalls nicht beteiligt.

Drittens, so der Konsens in Jerusalem, hat Hussein, der inoffizielle Arafat-Mann, auch etwas zu sagen. Ihm wird nachgesagt, daß er einer der wichtigsten Drahtzieher der bald vier Jahre alten Intifada sei, und daß in seinem Haus am Ölberg so manche Fäden des Aufstandes zusammenlaufen. Noch wichtiger: Der Mann lebt seit 1967 in Jerusalem, ist also nicht vom Stigma einer Auslands-PLO gezeichnet, die seit einem Vierteljahrhundert gut betucht, aber eher risikolos zwischen Beirut, Bagdad und Tunis, zwischen Terror und Diplomatie laiviert.

Wenn die Israeli überhaupt mit Palästinensern ins Gespräch kommen, dann mit Männern wie Faisal Hussein, der schon lange die Aussöhnung mit dem jüdischen Staat predigt, ohne dabei in den Kugelhagel palästinensischer Ultras gelangt zu sein. Nur ist nicht klar, wie lange Führungsfiguren wie Hussein oder sein Kollege Sari Nusseibeh noch die Gunst ihrer Landsleute genießen werden. Nach dem Gespräch mit Baker ließ die Hardliner-Truppe *Islamischer Heiliger Krieg* ein Flugblatt verbreiten, das offen mit Mord droht: Wir „verdammten die Verräter“ und „warnen alle, die sich hinsetzen und verhandeln“.

Josef Joffe

p d g